

Gemeindeausflug 2015 Kloster Volkenroda

Herzlich Willkommen im Kloster Volkenroda,

Ein Kloster, mit Geschichte und immer noch lebendig. Dazu will ich nichts sagen. Es gibt am Nachmittag zwei Führungen mit Mitarbeitern des Klosters, die das besser und kompetenter als ich tun können.

Ich möchte eine Besonderheit aufgreifen.

Die Tür steht offen, mehr noch das Herz. Jörg Strohmann erzählte uns im Vorbereitungskreis für diesen Ausflug, dass er diesen Satz auf den Schreibern des Klosters fand, wo wir heute sind. Ihm gefiel das. Mir hat der Satz auch gefallen. Noch mehr, als ich mit Recherchen über diesen Satz begann. Dabei habe ich ein paar Entdeckungen gemacht.

Den Satz gibt es nicht nur auf Deutsch, sondern er kommt aus dem Lateinischen, aus der Sprache der Kirche: Dort heißt er: „**porta patet – cor margis**“ **Die Tür steht auf, das Herz noch mehr!**“ Dieser Satz ist der Leit- oder Wahlspruch der Zisterzienser, eines Mönchsordens. Alle Zisterzienser haben diesen Spruch. Das Kloster, in dem wir heute sind, ist ein ehemaliges Zisterzienserkloster. Die geistliche Gemeinschaft, die heute hier lebt, hat diesen Spruch für sich übernommen.

Die Zisterzienser wurden im Mittelalter vor ca. 1000 Jahre gegründet wurde. Sie waren ein Reformorden der Benediktiner. Die Benediktiner sind einer der ältesten Mönchsordnen. Benedikt von Nursa verfasste im Jahr 530 nach Christus seine Regel, die seither prägend für das Leben von Mönchen in Klöstern ist. Wichtig ist ein einfaches Leben, in dem man die Nachfolger von Jesus erkennen soll. Ca 500 Jahre später war dem Benediktinerorden diese Einfachheit mönchischen Lebens abhanden gekommen. Das Beispiel dafür ist die Abtei von Cluny. Deren Kirchenbau war zu jener Zeit größer als Kirche, Alt-Sankt-Peter in Rom. Die Benediktiner besaßen ein unglaubliches Vermögen an Ländereien und Steuereinnahmen. Pracht und Reichtum prägte ihr Erscheinungsbild.

Um zurück zu den Ursprüngen zu kommen, wurde der Orden der Zisterzienser gegründet. Und sie wählten sich diesen Leitspruch, der auch der Wahlspruch ihres hauptsächlichen Gründers und Ausbreiters, Bernhard von Clairvaux war: **Die Tür steht offen – mehr noch das Herz.** Nun hat dieser Satz noch eine ältere Geschichte. Man schreibt ihm dem Kirchenvater Augustinus zu. Ein Freund mit großer Not wandte sich an Augustin und bat um Hilfe. Augustin antwortete ihm: **porta patet – cor margis.** Nun kennt ihr etwas die Geschichte dieses Spruchs. Was hören wir da?

Er erinnert uns an das Geheimnis der **Gastfreundschaft.** So haben diesen Satz die Mönche gelesen und gesagt. Und dabei geht es um die Frage: **Was haben wir von Gastfreundschaft?**

Aufgepasst. Was haben **wir** von Gastfreundschaft, die wir Gastfreundschaft üben und nicht, was haben wir von Gastfreundschaft, so wir sie empfangen.

Was haben die von Gastfreundschaft, die sie üben?

In der Klosterregel des Benedikt heißt es:

Alle Fremde, die kommen sollen ehrenvoll angenommen werden. Darum sollen die Mönche bei der Ankunft eines Gastes Eifer und Sorgfalt zeigen und sich mit aller Aufmerksamkeit seiner annehmen.

So war das schon beim Kirchenvater Hieronymos – noch älter - sagt: *Uns im Kloster ist die Gastfreundschaft ein Herzensanliegen. Alle, die zu uns kommen, nehmen wir mit dem freundlichen Blick der Menschheit auf.*

Und dann lesen wir bei Benedikt zu Gastfreundschaft, „... dass es keine Einschränkung geben soll, keine Erwägung des Nutzens, Vorteils oder Arbeitsaufwandes. Keine Vorurteile soll es geben soziale, politische, kulturelle oder religiöse. Die Menschen sollen angenommen werden nicht nur durch Unterkunft und Versorgung. Man soll dem Gast die Ehre erweisen.

Benedikt: *Sobald ein Gast gemeldet wird, sollen ihm der Obere und die Brüder in dienstbereiter Liebe entgegenen. Allen Gästen begegne man bei der Begrüßung und beim Abschied in tiefer Demut. Man verneige sich, werfe sich zu Boden und verehere...“*

Liebe, Demut, Menschlichkeit. Diese drei Begriffe zeichnen die ganzen Anweisungen immer wieder aus. So soll Gastfreundschaft geübt werden. Das habe ich erlebt, wie wir von unseren ausländischen Freunden begrüßt wurden..... Das war mir als Deutschen schon immer ein wenig peinlich.

Ganz so sieht es bei uns dann doch nicht aus, oder? Warum machen wir das eigentlich nicht auch so? Weil wir keine Orientalen sind?

Es gibt eine Geschichte im Alten Testament, wo drei rätselhafte Besucher bei Abraham und Sara vorbeikommen.

Lesung: 1. Mose 18

1 Der Herr erschien Abraham noch einmal bei dem Eichenhain von Mamre. Eines Tages um die Mittagszeit, als Abraham am Eingang seines Zeltes saß, 2 sah er plötzlich drei Männer ganz in der Nähe stehen. Als er sie bemerkte, stand er auf, lief ihnen entgegen und verneigte sich tief vor ihnen. 3 »Mein Herr«, sagte er, »wenn du mir, deinem Diener, freundlich gesinnt bist, dann geh doch nicht einfach weiter. 4 Ruht euch im Schatten dieses Baumes aus, während meine Knechte etwas Wasser holen, um euch die Füße zu waschen. 5 Ich will euch etwas zu essen bringen, damit ihr danach gestärkt weiterreisen könnt. Denn deshalb seid ihr ja bei mir vorbeigekommen.« »Gut«, sagten sie, »tu, wie du gesagt hast.« 6 Da lief Abraham zurück zum Zelt und sagte zu Sara: »Hol schnell drei Maß deines besten Mehls und backe Fladenbrot.« 7 Dann lief er hinaus zur Herde, holte ein zartes, junges Kalb und gab es einem Knecht, mit der Anweisung, es umgehend zu schlachten und zuzubereiten. 8 Als das Essen fertig war, nahm er Butter und Milch und das gebratene Fleisch und servierte es den Männern. Während sie aßen, wartete er bei ihnen unter den Bäumen. 9 »Wo ist Sara, deine Frau?«, fragten sie ihn. »Im Zelt«, antwortete Abraham. 10 Da sagte der Herr: »Nächstes Jahr um diese Zeit werde ich zurückkehren. Dann wird deine Frau Sara einen Sohn haben.«

Drei rätselhafte Besucher kommen bei Abraham und Sara vorbei. Einer von ihnen ist Gott selbst. Es bleibt unklar, ob Abraham das gleich erkennt. Abraham und Sara erhalten als Dank, nach ihrer Gastfreundschaft, die ausführlich beschrieben wird, die erneute Verheißung, dass sie innerhalb eines Jahres einen Sohn haben werden. Im Alter der beiden bedeutet das ein Wunder. Gleich im nächsten Kapitel wird geschildert, wie zwei dieser drei Besucher nach

Sodom gehen. Dort werden sie als Fremde nicht geehrt und die Katastrophe für dieses Böse kommt. Feuer und Schwefel fallen auf Sodom und Gomorra. Solche Geschichten gibt es vielfach in den Mythen der Antike. Es gibt die Geschichte von Philemon und Baucis, die Götter unerkannt aufnehmen.

Götter suchen die Gastfreundschaft von Menschen, sie kommen unerkannt auf die Erde und begegnen den Menschen als Fremde. Die Gastfreundschaft belohnen sie dann mit einem Wunder, aber die, die sie nicht aufgenommen haben, werden mit einer Katastrophe bestraft. Und dann dreht sich immer etwas: Aus denen, die Gastfreundschaft erhalten haben, werden die Schenkenden. Die Gäste werden zu Gastgebern, sie gewähren Gunst, Reichtum, oft auch ein Eintritt in ein neues verwandeltes Leben.

Warum erzählen wir als Menschen uns diese Geschichten? Auch die Gebr. Grimm erzählen ganz ähnlich das Märchen vom Armen und Reichen. „Vor alten Zeiten, als der liebe Gott noch selber auf Erden unter den Menschen wandelte...“ Warum wurden diese Geschichten erzählt?

Eine Grundangst wird angesprochen. Die damals viel mehr aktuell war als heute, aber immer noch da ist. Jede Begegnung mit dem Fremden ist immer etwas Unheimliches und Beängstigendes. Der Fremde ist im Grunde immer der Feind. Schutz und Hilfe gab es nur da, wo man sich vertraut und verbunden wusste, in der Familie, in der Sippe, im Stamm. Bedrohungen kommen immer von außen. So ist das bis heute in vielen Kulturen.

Die Menschen wussten. Das ist nur die eine Seite der Medaille. Die Geschichten über solche Gastfreundschaft wirken dem entgegen. Der Fremde als Gast, könnte auch gut sein, eine Hilfe, ja sogar etwas mit dem Göttlichen zu tun haben. Es könnte sein, dass vom Fremden etwas segensreiches, ja wunderbares kommt. Das bekommt man nicht, wenn die Schotten immer dicht sind. Wer Fremden etwas Gutes zutraut, braucht sie nicht mehr abzuwehren oder zu vernichten, sondern kann sie aufnehmen.

Das ist der Weisheitshintergrund dieser vielen alten Geschichten.

Es ist erstaunlich, wie viele Geschichten auch im NT von dieser Gastfreundschaft geprägt sind.

- Der ungeborene Gottessohn ist auf Herbergssuche in Betlehem.
- Am Ostertag lässt sich ein geheimnisvoller Fremder von den Jüngern in Emmaus einladen und offenbart sich ihnen beim Brotbrechen als der eigentliche Gastgeber.
- Der Anfang des Johannesevangeliums: Der Sohn Gottes kommt auf die Erde und scheitert an der Ungastlichkeit der Menschen und an ihrer Unfähigkeit diesen Fremden in ihrer Mitte aufzunehmen.

Da gibt es diese alten Geschichten: Im Fremden begegnet uns Gott. In der Geschichte von Jesus wird dann wahr, was diese alten Mythen als Weisheit erzählen.

Gott kommt als Fremder und als Gast. Wer ihn aufnimmt, der erlebt, dass er nicht mehr Gastgeber ist, sondern bei Gott aufgenommen wird.

Da heißt es dann so: Selig sind die, denen der göttliche Gast sagen kann: **„Kommt her ihr Gesegneten, nehmt das Reich in Besitz, das seit Erschaffung der Welt für Euch bestimmt ist. Denn ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen.** Und wenn die Gesegneten dann fragen: **Herr, wann haben wir dich fremd gesehen und aufgenommen** antwortet Jesus ihnen: **„Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“**

Deshalb schreibt Benedikt seinen Mönchen: **Alle Fremden die kommen sollen aufgenommen werden wie Christus. Denn er wird sagen: Ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen.**

Das war und ist der Hintergrund der Gastfreundschaft der Mönche und **„warum nicht nur die Tür, sondern noch mehr das Herz offen war.“**

Wissen wir, ob nicht Christus uns in dem Fremden begegnet? Wissen wir wirklich, dass er es nicht ist? Deshalb begegnen wir ihm mit Liebe, Demut und Menschlichkeit.

Wie wäre es dann, wenn wir das Konzept der Benediktsregel auf unsere Zeit und Situation übertragen?

Jeder wäre persönlich gefragt und wir genauso als Gemeinde.

Fremde, neue, unbekante, die zu uns kommen, in unsere Gottesdienste, die nach dem Gottesdienst unentschieden dastehen, ob sie nach Hause gehen, oder noch ins Kirchencafé,

Fremde, neue, unbekante, die am Freitag ins Café Erfurter Nordlicht kommen. ...

Wie begegnen wir ihnen?

Das erste: Wir begegnen diesem Menschen ohne Vorurteile, müssen nicht alles von ihm wissen, lassen ihm auch sein Geheimnis. (nicht abschätzen, einordnen).

Das zweite: Wir machen unseren eigenen Lebensraum auf und geben dem anderen darin Heimat.

Das ist aufwändig, aber Gäste werden Teil unseres Lebens. Wir „brechen“ die Wärme unserer bestehenden Freundschaften in der Gemeinde auf, und nehmen andere darin auf. Sie sollen auch dadurch gesegnet werden. Wir teilen unser Menschsein, teilen das Leben. Wir sehen Unterschiedlichkeit als bereichernd an. Lassen andere am Leben der Gemeinde teilhaben. Wie Eltern den ersten Freund der Tochter willkommen heißen. Der Kreis ist jetzt größer – nicht „mal sehen“.

Das heißt auch immer ein Risiko eingehen, jemanden die Tür zu öffnen, der vielleicht auch den Frieden stört, der zu weit geht, sich zu viel nimmt, kränkt, oder verletzt. Gastfreundschaft beinhaltet aber das Wissen, dass der Gast nicht spurlos verschwindet, sondern immer etwas zurücklässt. Einen Segen, eine Freundschaft, eine Hoffnung, oder auch eine Enttäuschung, eine Verunsicherung, eine Verwundung. Wer Gastfreundschaft lebt, verschließt sich nicht vor solchen Begegnungen, sondern öffnet sich. Auch bei Erfahrungen, die nicht gut waren. Auch wenn der andere fremd und anders ist, ist in ihm doch etwas vom Geheimnis Gottes, das so zum Vorschein kommen kann.

Es ist vielleicht anders, aber das kann dann der herausfordernde, beschenkende oder auch verwundete Gott sein, der auf uns zukommt und so unserem Leben einer Veränderung aussetzt.

So erinnert der Hebräerbrief:

Vergesst nicht die Gastfreundschaft, denn durch sie haben einige ohne es zu ahnen, Engel beherbergt.